

Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 52 (1977)

Heft: 5

Artikel: Zum Muttertag

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-104695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wenn ich gross bin, liebe Mutter, kauf ich dir ein Himmelbett!» So tönte es an einem Muttertag aus dem Radio, was mich sehr erheiterte. Dass kleinere Söhne die Mutter, an der sie hängen, heiraten möchten, ist bekannt. Freud hat dieses Phänomen den Ödipuskomplex genannt. Bei ihm ist sowieso alles ein Komplex oder eine Neurose. Ich würde diese Erscheinung als alltäglich einschätzen, die in der Regel von selber vergeht, und das bewusste Himmelbett kauft er später, wenn überhaupt, einer anderen Frau. Jede vernünftige Mutter weiss das und wird zu einem solchen Ausspruch leise lächeln. Freude hat sie trotzdem dran. Unser Sohn wollte in dem Alter Bauer werden und die Landwirtschaft mit einem zoologischen Garten verbinden. Es wäre dann meine Aufgabe gewesen, die Affen und Hühner zu betreuen. Ich fand das lustig. Bald einmal hatte er das erste Schätzeli, mit dem er zur Schule pilgerte, und Bauer wurde er auch nicht.

Seinerzeit wurde die Institution des Muttertags stark kritisiert und als blosse Gschäftlimacherei von seiten der Blumengeschäfte und der Konditoreien angeprangert. Er hat sich trotzdem eingebürgert, und jede Mutter freut sich, wenn die Kinder in Kindergarten und Schule ein kleines Geschenk für sie anfertigen oder ihr aus ihren Ersparnissen einen Blumenstraus bescheren. Unsereiner wird ohnehin nicht mit Blumen überschüttet. Das Geschenk eines Kindes ist im allgemeinen ein Beweis von Zuneigung, und Zuneigung benötigen wir alle. Man kann nicht immer nur geben, man muss auch etwas empfangen. Es empfiehlt sich, diese guten Jahre – unter normalen Voraussetzungen – zu geniessen. Was später kommt, weiss man nicht. Es kann gut gehen, es kann sich schlecht anlassen. Niemand ist fähig zu beurteilen, unter was für Einflüsse die Nachkommen später geraten. Sie können positiv sein, sie können aber auch ganz negativ sein, siehe Rauschgift und anderes mehr.

Heutzutage wird viel von der Kinderfeindlichkeit der Gesellschaft gesprochen. Kommt der Geburtenrückgang aufs Tapet, wird sofort der Mangel an Spielplätzen gerügt. Man denke zuviel ans Auto, an die Erstellung von Parkplätzen und zu wenig an die Kinder. Aber die Parkplätze brauchen wir unbedingt. Was soll denn mit den vielen Autos geschehen, die irgendwo abgestellt werden müssen? Spielplätze kann man nicht irgendwo anlegen. Sie sollten sich möglichst nahe der Wohnung befinden. An-

dernfalls muss man die Kinder begleiten und sie dort beaufsichtigen, was man allerdings im eigenen Garten auch tun muss. Vielerorts haben die Architekten bei den Häusern Rasenflächen eingeplant, auf denen die Kinder spielen können. Wir leben nicht samt und sonders in unwirtlichen Städten.

An einem Samstagnachmittag ging ich an zwei Schulhäusern vorbei. Auf beiden Schulplätzen spielten Knaben Fussball. In einer kleinen Anlage sassen Mütter auf Bänken und plauderten miteinander, während die Kinder sändelten oder die Rutschbahn heruntersausten. Es war ein friedliches Bild. In einem andern Quartier fuhren die Kinder auf verkehrsfreien Querstrassen auf ihren Velöli herum und waren vergnügt und puppenlustig. In unserer Siedlung haben die Kinder das Paradies auf Erden, und dennoch haben die meisten Bewohner selten mehr als zwei Sprösslinge. Den Geburtenrückgang auf fehlende Spielplätze zurückführen zu wollen, ist eine sogenannte Rationalisierung. Man will einen komplexen Sachverhalt mit allzu simplen Mitteln erklären. Sogar die Gastarbeiter haben sich an unsere durchschnittliche Kinderzahl angepasst. Sie merken nämlich auch, was Kinder hierzulande kosten. Die Pille und chirurgische Eingriffe haben es möglich gemacht, die Kinderzahl zu senken.

Ich glaube nicht im geringsten, dass man früher kinderfreundlicher war. Man nahm die Kinder entgegen, weil sie eben das Licht der Welt erblickten und man nichts dagegen tun konnte oder wollte. Je mehr man hatte, um so ärmer war man. Kinderspielplätze legte man kaum welche an. Wir spielten als Kinder auf der Strasse, und dass wir dies ziemlich ungefährdet tun konnten, war nicht das Verdienst der Architekten und Städteplaner. Damals leisteten sich selbst sehr reiche Leute kein Auto, so dass der Strassenverkehr praktisch kein Problem war, während heutzutage schon Lehrlinie im Alter von achtzehn Jahren öppendie einen Occasionswagen erstehen.

Welcher Architekt hätte vor dreissig Jahren die heutige Motorisierung in seine Überlegungen einbeziehen können? Keiner. Ergo ist es sinnlos, ihnen Kinderfeindlichkeit vorzuwerfen. Im übrigen bin ich der Meinung, dass man noch nie so viel für die Kinder vorgekehrt hat wie in den letzten Jahrzehnten. Die medizinische Versorgung ist viel, viel besser geworden. Manch ein Leiden, dessen Fortbestand das Individuum zum Gespött

der Umwelt werden liess, kann jetzt behoben werden. Sollte es auf der Liste der Geburtsgebrechen der Invalidenversicherung figurieren, werden die Kosten von der IV übernommen.

Eine Bekannte von mir gebar vor der Einführung der IV einen Sohn mit einer spina bifida, einem offenen Rücken. Die Operationen kosteten nach heutigem Geldwert Fr. 20000.- Ihr Mann ist ein Arbeiter, der diese Rechnungen niemals hätte bezahlen können. Sie gab den Knaben in eine Pflegefamilie, suchte sich eine Stelle und verdiente das Geld für



Zum Muttertag etwas besonderes tun! Vorschlag für 1978: Pflanzen Sie einen Ehrenbaum. Die Geehrte wird gerne ein wenig mithelfen...

die Ärzte und das Spital. Der Sohn hinkt ein wenig, kann aber doch eine reguläre Berufslehre absolvieren. Heute würde die IV für die Kosten aufkommen.

Auf der Strasse beobachte ich etwa kleinere Kinder, die eine Brille mit einem abgedeckten Glas tragen. Damit möchte man das Schielen korrigieren. Es ist nicht schön, in Kindergarten und Schule als «Schielinggg» ausgelacht zu werden. X- und O-Beine, die auf Rachitis beruhen, sind jetzt Ausnahmen. Die Kinder werden angemessener ernährt und sorgfältiger gepflegt. Immer unter der Voraussetzung, dass es sich um verantwortungs- und pflichtbewusste Mütter und Väter handelt, und sie machen sicher das Gros unseres Volkes aus.

Noch etwas zum Thema Mütterlichkeit, von der Alice Schwarzer in ihrem Büchlein «Der kleine Unterschied» und in ihrem Blatt «Emma» behauptet, sie sei eine Erfindung der Männer. Wie erklärt sie sich die Tatsache, dass viele kinderlose Ehefrauen sich sehnlichst Kinder wünschen und von Pontius zu Pilatus rennen, um herauszufinden, warum sie keine Kinder bekommen? Es kann ja auch am Ehemann liegen, dass sich die heissersehnten Sprösslinge nicht einstellen. Warum reissen sich kinderlose Ehegatten um Pflegekinder, die sie später adoptieren wollen? Da die Zahl der unehelich geborenen Kinder gewaltig gesunken ist, sind Pflegekinder Mangelware geworden. Sie werden aus Indien, Korea und Vietnam eingeflogen – und gehen weg wie warme Weggli.

Eine Genossenschafterin sagte mir, ihre Tochter sei todunglücklich, weil sie keine Kinder bekomme. Sie hatte eine gutbezahlte Stelle, hatte jedoch ihrem Chef eröffnet, dass sie sofort kündigen werde, wenn ihr ein Pflegekind zugeteilt werde. Durch ein Hintertürli erhielt sie das achte Kind einer armen Familie, die nicht imstande war, das Kind zu ernähren. Beide Ehepartner schwammen in einem Meer von Glück. «Der Abendschoppen gehört mir», sagte der junge Mann. Wie das gelegentlich so geht, wurde sie kurz darauf entgegen den ärztlichen Prognosen schwanger. Folglich haben sie jetzt zwei Kinder. Nach dem neuen Adoptionsrecht können sie das Pflegekind einewäg adoptieren. Sie sind hoherfreut, obschon die junge Frau mit den beiden Kleinkindern fast in der Arbeit erstickt. Alice Schwarzer wird gelöst machen, das röhre von der Erziehung der Mädchen zur traditionellen Rollenverteilung her. Ich kann aber nicht einsehen, weshalb sie nicht Kinder pflegen und auferziehen sollen, wenn sie sich das wünschen. Und wenn sie darauf hinweist, dass es Mütter gebe, die ihr Kind oder ihre Kinder hassen, so ist das nichts Neues. Schon Pestalozzi und Goethe haben sich mit dem Problem der Kindsmörderin befasst. Besonders allzu junge Mütter unehelicher Kinder haben ab und zu gar keine Beziehung zu dem unerwünschten Kind. Sobald es an einem Pflegeplatz untergebracht ist, kümmern sie sich nicht mehr darum.

Im Kinderspital haben wir eine Abteilung für misshandelte Kinder. Man nimmt an, dass die Dunkelziffer misshandelter Kinder grösser ist, als man denkt. Das ist ein äusserst trübes Kapitel. Daneben haben wir aber auch junge Mütter unehelicher Kinder, die sich sehr um das Kind bemühen und die man unbesorgt in die elterliche Gewalt einsetzen kann. Die gefühlsmässige Bindung der Mütter an das Kind ist keine Erfindung der Männer. Was diesen wilden Feministinnen nicht alles einfällt!

Die Suche nach Freundschaft und Wahrheit

Nicht nur unsere Heranwachsenden in der Schweiz, sondern auch jene in anderen Ländern werden mit einer Welt konfrontiert, die schlicht und einfach nicht mehr «in Ordnung» ist. Und wenn die Jugend von heute oftmals wegen den schillernden Möglichkeiten, gerade aufgrund ihrer Jugend und der offenen Landesgrenzen beneidet wird, so hat sie es doch unendlich viel schwerer sich zurechtzufinden, als damals wir «Mittelalterlichen». Für uns war alles um einiges problemloser, einfacher, konfliktloser; es gab schwarz und weiss, und wenn dann Papa etwa mit seinem Daumen noch die Richtung bestimmte, so konnte eigentlich nicht mehr viel passieren, weil man nicht gewohnt war, sich aufzulehnen (von Ausnahmen abgesehen).

Auch in Amerika z. B. wird heute die Jugend auf eine Welt vorbereitet, die nicht mehr unbedingt als ideal betrachtet werden muss; wir alle kennen diese Welt. Auch für Peter Jenkins, der 1973 sein Studium an der Alfred-Universität im Staate New York abschloss, war es irgendwie deprimierend, entmutigend, was er alles hören und lesen musste über sein heutiges Amerika. So hat der junge Bürger den Entschluss gefasst, selber herauszufinden, was es auf sich hat mit all dem Negativen. Er gedachte, etwa 9 Monate zu benötigen, um auf Schusters Rappen und zusammen mit seinem Hund Cooper von Alfred (NY) aus bis hinunter nach New Orleans zu wandern und dann entlang dem Mississippi wieder heimzukehren.

Es begann dies am 15. Oktober 1973, und heute, bald 4 Jahre nachher, ist Peters Marsch noch nicht beendet. Der junge Yankee ist zur Überzeugung gelangt, dass nur wandern durch ein Land nicht genug ist; er wollte Halte einschalten, er wollte arbeiten und mit den Einheimischen kurze Zeiten leben. So hat er auf diese Weise *das* Amerika gefunden, das er suchte und insgeheim erhoffte. Peter ist jetzt schon so reich an Erlebnissen, an Erinnerungen und vor allem positiven Begebenheiten, dass er sicher sein Leben lang davon zehren kann.

Zwischendurch musste Peter natürlich Arbeit annehmen, um weiter fortzukommen. Seine ursprünglichen 5000 Meilen (etwa 8000 km) wird er kaum einhalten können, denn er vermag einfach nicht der von ihm geplanten Route blind folgen. Einsame Berghütten, bewohnt nur von einem einzigen menschlichen Wesen und seinen Tieren, wechselten ab mit fröhlichen ausgelassenen Festen im

Flachland, aber auch mit harter Arbeit. Ungezählte Male hat Peter sagen müssen, von wo er kommt, wohin er geht, wo er aufgewachsen ist usw. Und ungezählte Male hat er freundlich Auskunft gegeben, oft Staunen, Ungläubigkeit und manchmal auch Misstrauen erntend. Peter erlebte aber Gastfreundschaften auf seiner Reise, an die er nie im Entfernte-



sten zu glauben wagte. Als einer der ihrgen wurde er an so manchen Orten aufgenommen, Herz und Arme öffneten sich ihm; er teilte Freud und Leid mit ihnen, er lernte ihre Gebräuche kennen und lieben. Und oft ist es ihm schwer gefallen, wiederum adieu zu sagen. Ein grosser Verlust hat Peter getroffen kurz vor dem südlichen Alabama: sein treuer Gefährte, Cooper, starb. Cooper hinterlässt eine grosse Lücke, eine sehr schmerzliche, und der junge Mann ist noch heute nicht über den Verlust hinweggekommen.

Seine ursprüngliche Reise, ein ungefähres «V» zeichnend: Alfred (NY) - Washington DC - Murphy - Alabama - New Orleans, dann zurück entlang dem Mississippi ist noch nicht zu Ende. Bis New Orleans hat Peter 1900 Meilen (etwa 3000 km) zu Fuss zurückgelegt. Er startete seine Reise mit einiger Bitterkeit im Herzen, nach all dem, was er von seinem Land hören, lesen und lernen musste. Aber nach und nach hat sich Peters Einstellung gewechselt und es schien, dass auch sein Vaterland damit das Gesicht veränderte.

So hat dieser junge Amerikaner sein Vaterland kennenlernen und erleben dürfen, und er weiss, dass es auch heute noch unendlich viel Schönes, Gutes und Wahres gibt. Und Menschen, denen man vertrauen kann. Eine wunderbare Erkenntnis für einen jungen Menschen in der heutigen Zeit. Mögen noch viele Menschen - vor allem junge - erleben (es muss ja nicht unbedingt auf einem 2000-km-Marsch sein), dass sie auch heute noch an das Gute und Schöne glauben dürfen - weil es das noch gibt. Und das ist doch tröstlich! Mö